

Udo Rauchfleisch

## Was be-deutet anders-sein?



*Mein Dank gilt der Margrit Egnér-Stiftung, Ihnen, Herr Dr. Lanter, und Dir, Hans-Martin-Zöllner, dass ich einer der diesjährigen Preisträger sein darf.*

*Es war eigentlich Zufall, dass ich den Brief, in dem Sie mir vor zwei Jahren mitgeteilt haben, dass ich in diesem Jahr einer der Preisträger sei, gelesen habe. Als ich ihn öffnete und die ersten Zeilen überflog, dachte ich, die Margrit Egnér-Stiftung mache damit auf ihre Aktivitäten aufmerksam und wollte den Brief schon fortwerfen, als ich im zweiten Absatz las, dass es um die Preisverleihung im Jahre 2011 ging und ich einer der Preisträger sei. Diese Situation hat mir wieder einmal bewiesen, dass es sich doch lohnt, Briefe genau zu lesen!*

*Irritation hat dann nicht nur ausgelöst, dass ich das bereits zwei Jahre vor diesem Ereignis erfahren habe – sagen einem doch die Taxifahrer in Kairo, wo ich zum arabischen Sprachunterricht war, selbst bei Beginn einer Taxifahrt «In sha allah» («So Gott will»). Etwas irritierend war für mich auch zu lesen, dass ich diesen Preis für mein «Lebenswerk» erhalte. Doch das Alter, das ich erreicht habe, ist nun mal ein Alter, in dem man durchaus auf ein «Lebenswerk» zurückschaut, auch wenn ich mich noch nicht zur Ruhe zu setzen gedenke.*

*Und noch eine dritte Irritation stellte sich ein, als ich das Rahmenthema der heutigen Veranstaltung las «Interpretation und Be-Deutung». Ich konnte mir darunter zunächst*

wenig vorstellen. Beim Nachdenken darüber tauchten indes immer mehr Einfälle auf, und ich war schliesslich ganz begeistert von diesem Thema, das einen weiten Raum für psychologische Überlegungen aufspannt, die mir persönlich wichtig sind und nach meiner Einschätzung dem Geist und Anliegen der Margrit Egnér-Stiftung entsprechen.

### **Vorbemerkungen**

Die Zerlegung des Wortes bedeuten in be-deuten weist auf die AKTIVITÄT hin, die wir entfalten, wenn wir von BeDeutung sprechen. Nicht «es» bedeutet uns etwas, sondern wir deuten einen Menschen oder eine Situation. Das heisst: Wir schreiben eine Be-Deutung zu.

Das Deuten beinhaltet neben der Aktivität auch die SUBJEKTIVITÄT dieses Vorgangs. Das Deuten ist eine persönlich, individuelle Stellungnahme, eine Zuschreibung von Be-Deutung und damit eine subjektive Einschätzung.

Beim Gespräch mit den beiden anderen diesjährigen Preisträgern beim Festakt im vergangenen Jahr äusserte Herr Plaum die Vermutung, ich würde wohl über die projektiven diagnostischen Verfahren sprechen. Bei diesen Tests, etwa dem Rorschachschen Formdeuteverfahren oder dem Thematischen Apperzeptionstest, dient ja die subjektive Deutung der Teststimuli der Diagnostik der Persönlichkeit. Ich habe für heute nicht dieses Thema gewählt, sondern möchte einen eher sozialpsychologischen Aspekt beleuchten, nämlich die «Be-Deutung des Anders-Seins».

Je länger ich über dieses Thema nachgedacht habe, desto mehr Beispiele sind mir eingefallen, wo wir im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben Be-Deutung zuschreiben – nicht immer mit konstruktiven Folgen!

*Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich mich zunächst mit der Frage beschäftigen, was «anders-sein» bedeutet, und die damit eng verbundene Frage diskutieren, was «gleich-sein» bedeutet. Ich werde anschliessend einige Beispiele des Anders-Seins und seiner Be-Deutung diskutieren und schliesslich Schlussfolgerungen aus dem Gesagten ziehen.*

### **Was be-deutet «anders-sein»?**

*Das Anders-Sein steht in einem DIALEKTISCHEN VERHÄLTNIS ZUM GLEICH-SEIN. Es geht um das Spannungsfeld mit den Polen «gleich-sein» und «anders-sein».*

*Bei der Frage, wie wir uns selbst definieren, zeigt sich, dass wir dies im Allgemeinen über die Gleichheit, die Gemeinsamkeit mit anderen Menschen tun:*

*«wir» Schweizer,*

*«wir» Basler*

*«wir» Christen*

*«wir» Psychotherapeuten etc.*

*Das heisst: Die SELBSTDEFINITION ERFOLGT ÜBER DAS WIR, DIE GLEICHHEIT UND DIE GEMEINSAMKEIT.*

*Die Gleichheit impliziert aber zugleich das «Anders-Sein» derer, die uns nicht gleich sind:*

*«wir» Schweizer gegenüber «den» Franzosen, Deutschen, Österreichern etc.*

*«wir» Basler gegenüber «den» Zürchern, Genfern, Fribourgern etc.*

*«wir» Christen gegenüber «den» Moslems, Hindus, Juden, Buddhisten etc.*

*«wir» Psychotherapeuten gegenüber «den» Ingenieuren, Lehrern, Ärzten etc.*

*Das Anders-Sein erhält hier eine spezifische Be-Deutung, d.h. wir deuten, interpretieren den UNTERSCHIED, das Anders-Sein, im Allgemeinen als etwas FREMDES, TRENNENDES, häufig mit einer NEGATIVEN ZUSCHREIBUNG. Der Andere ist uns fremd und erscheint uns, genauer gesagt: wir deuten ihn als «bedrohlich», ja vielleicht sogar «böse».*

*Die Preisträgerin des vergangenen Jahres, die Musikwissenschaftlerin Frau de la Motte Haber, hat den Sozialpsychologen Peter Hofstätter erwähnt, der in ihrem universitären Leben eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich möchte ihn hier auch zitieren mit seinen bahnbrechenden, immer noch hoch aktuellen Forschungen zur Gruppendynamik.*

*Hofstätter (1973) unterscheidet zwischen der «WIRGRUPPE» und der «DIE-GRUPPE». In den Autostereotypen, den Selbstschilderungen der Wir-Gruppe wird den als gleich empfundenen Mitgliedern eine positive Qualität zugeschrieben. Gleich-sein be-deutet hier «gut-sein» Mit den Heterostereotypen, den Fremdeinschätzungen, werden die «anderen», die Mitglieder der Die-Gruppe, häufig als negativ dargestellt. Anders-sein be-deutet hier «schlecht-sein».*

*Allerdings ist die Gleichheit der Wir-Gruppe nicht immer etwas Konstruktives, sondern kann auch AUSDRUCK VON GEWALT sein. Dies gilt etwa für fundamentalistische Gruppierungen, in denen Individualität als Ausdruck des Anders-Seins nicht geduldet wird und die Gleichheit im Sinne der Gleichschaltung durch eine bestimmte Ideologie, der sich alle Mitglieder bedingungslos unterwerfen müssen, erzwungen wird. Im Sinne des geflügelten Wortes «Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein».*

*In subtilerer Form kann Gleichheit in einer Wir-Gruppe auch auffolgende Weise erzwungen werden: Ich habe vor ca. einem Jahr zwei Beiträge für Handbücher verfasst, die in namhaften Verlagen publiziert worden sind. In meinen Beiträgen hatte ich selbstverständlich weibliche und männliche Formen verwendet. Als ich die Korrekturfahnen erhielt, fand ich dabei eine Information der Redaktionen, die mir mitteilten, dass nur die männliche Form verwendet werden solle. Die weibliche sei «mitgemeint». In diesem Fall zwang die männliche Wir-Gruppe durch die Formulierungsvorgabe die Frauen in die Gleichheit hinein! (In einem Fall konnte ich auf meinen vehementen Einspruch hin wenigstens bewirken, dass bei meinem Beitrag eine Fussnote angebracht wurde mit dem Hinweis, der Autor habe weibliche und männliche Formen verwenden wollen, der Verlag habe dies aber nicht gestattet.)*

*Hofstätter und andere Sozialpsychologinnen und -psychologen haben auf die gruppendynamisch interessante Tatsache hingewiesen, dass eine GRUPPE ZERFÄLLT, wenn die Gemeinsamkeit, die Gleichheit der Mitglieder nicht mehr das die Gruppe konstituierende Prinzip ist. In diesem Fall spaltet sich eine Die-Gruppe von der Wir-Gruppe ab, oder die Wir-Gruppe schliesst die unliebsamen «Anderen» aus.*

*Auch in PERSÖNLICHEN Beziehungen definieren sich Menschen, vor allem zu Beginn, in erster Linie über die Gleichheit. Erst nach und nach wird auch das Anders-Sein wahrgenommen und zugelassen. Viele Menschen, letztlich wohl wir alle, suchen uns einen Kreis von Menschen, die uns in wesentlichen Aspekten gleich sind. Dadurch lernen wir Menschen, die «anders» sind, oft gar nicht kennen. Sie erscheinen uns fremd, wir meinen, keinen Zugang zu ihnen finden zu können, sie verunsichern uns in unseren «Selbstverständlichkeiten». Dies hat zur Folge, dass wir*

*uns fern von denen halten, die «anders» sind, weil ihr Anders-Sein von uns als etwas uns Verunsicherndes, ja unter Umständen sogar als Bedrohung gedeutet wird.*

*Bei der Polarität des Gleich- und Anders-Seins spielen indes nicht nur individuelle Faktoren eine Rolle, sondern auch die SOZIALEN DETERMINANTEN. Die jeweilige Bezugsgruppe fordert von uns mehr oder weniger, dass wir uns als «GLEICHE UNTER GLEICHEN» bewegen und verhalten. Jede Gruppierung hat ihre formulierten und vor allem auch ihre informellen Regeln, die uns vorschreiben, wie wir uns in dieser Gruppe zu verhalten haben, wenn wir nicht als «anders» im Sinne von «unmöglich», «abweichend» o. ä. angesehen werden wollen.*

*Diese sozialen Spielregeln können in den verschiedenen Gruppen, in denen wir uns in unserer heterogenen sozialen Welt bewegen, völlig unterschiedlich aussehen. So ist wahrscheinlich für die meisten der Anwesenden bei einem Anlass wie heute klar, dass sie ihnen fremde Personen mit «Sie» ansprechen. In «alternativen» Kreisen hingegen ist das «Du» selbstverständlich. Dort jemanden mit «Sie» anzusprechen, wäre geradezu ein Fauxpas.*

*In beiden geschilderten Kontexten würde es als befremdlich, als Ausdruck des «Anders-Seins» im Sinne des Nicht-dazu-Gehörens» empfunden, ge-deutet, wenn jemand gegen diese informellen Regeln verstiesse.*

*Ein anderes Beispiel stellt die HETERONORMATIVITÄT (Rauchfleisch 2011) dar, welche die Heterosexualität als die allgemein verbindliche sexuelle Orientierung postuliert. Wer in dieser Hinsicht «anders» ist, trifft bei den Vertretern der Heteronormativität auf heftige Ablehnung.*

Ein drittes Beispiel betrifft MUSIKERINNEN UND MUSIKER, die als kompositorisch oder interpretatorisch Tätige von E-(ERNSTER) MUSIK bekannt sind. Sie können es sich im Allgemeinen nicht leisten – zumindest wagen sie es nicht –, auch «anders» zu sein, d. h. sich auch in einem ganz anderen Genre der Musik zu betätigen, z. B. Rock, Jazz, Pop-Musik und anderen Musikrichtungen. Oft trauen sie sich nicht einmal, sich damit auch nur innerlich zu beschäftigen, sondern schotten sich dagegen ab, gleichsam als ob das «Andere» ihr Image als E-Musikerin oder E-Musiker bedrohe. In diesen Fällen ist das ÜBERSCHREITEN DER GRENZE ZWISCHEN «GLEICH» UND «ANDERS» zwar prinzipiell möglich, und einige wenige tun das auch. Es fällt den Betroffenen aber aus persönlichen wie vor allem aus sozialen Gründen schwer. Eine Grenzüberschreitung wird hier von der Bezugsgruppe als Verstoss gegen das «Selbstverständliche» ge-deutet – und unter Umständen durch Verachtung geahndet.

### **Zwei Beispiele für die Be-Deutung, die Interpretation, des «Anders-Seins»**

Ganz offensichtlich finden solche Deutungen des Anders-Seins beim Zusammentreffen mit Menschen aus anderen Kulturen statt. Hier werden häufig die UNTERSCHIEDE, DAS «ANDERS-SEIN», ethnischer, religiöser oder allgemein kultureller Art BETONT, und gerade bei diesem Thema wird das Anders-Sein oft ALS BEDROHUNG GE-DEUTET. Es ist eine SUBJEKTIVE DEUTUNG, die unter Umständen wenig mit der Realität zu tun hat.

Das Anders-Sein wird in diesem Kontext häufig als «schlecht», «minderwertig», «böse» interpretiert und stellt eine NEGATIVE, STIGMATISIERENDE ETIKETTIERUNG dar. Im Sinne Hofstätters grenzt sich die durch Gleichheit sich definierende Wir-Gruppe von der negativ konnotierten Die-Gruppe der Andersartigen, Fremden, ab.

*Dies ist ein beliebtes Mittel, das wir im politischen Leben immer wieder antreffen, etwa wenn auf den Wahlplakaten bei den letzten Abstimmungen nicht nur (wie üblich) bei der SVP, sondern auch bei einigen anderen Parteien das Schweizer Kreuz figurierte. In diesem Fall signalisierten diese Parteien, dass sie sich als Wir-Gruppe («Wir Schweizer») von der Die-Gruppe der «anderen», den Fremden, abgrenzen möchten. Eine ähnliche Dynamik liegt ja auch der merkwürdigen Formulierung der SVP zugrunde, sie habe einen «Vertrag mit dem Volk» geschlossen!*

*Ein zweites Beispiel für das «Anders-Sein» und seine Bedeutung stellen KREATIVE MENSCHEN dar. Sie bilden als Minderheit, die sie zahlenmässig ja sind, eine, allerdings POSITIV KONNOTIERTE DIE-Gruppe dar.*

*Ich wähle als Beispiel die Sängerin MARIA CALLAS, eine Sängerin unter vielen, aber doch «anders» als ihre Kolleginnen und Kollegen. Das Anders-Sein betrifft ihr unverkennbares Timbre und ihre Expressivität. Nicht nur jeder gesungene Ton, sondern auch jedes Atemholen und jede Pause sind bei ihr Ausdruck von starker Emotionalität. In ihrem Gesang wird ihre extreme Hingabe an die Musik und die Rolle spürbar, die sie nicht nur gesungen, sondern gestaltet und gelebt hat.*

*Dieses Anders-Sein hat Maria Callas berühmt gemacht, hat ihr aber auch Leiden gebracht. Ingeborg Bachmann (1990) hat in einem Nachruf nach dem Tod der Sängerin geschrieben, Maria Callas habe ein Leben auf der Rasierklinge geführt. Ingeborg Bachmann hat damit auf die existenzielle Dimension hingewiesen, welche die Musik und ihre Gestaltung für Maria Callas gehabt hat und die uns auch heute noch in starkem Masse berührt.*

Die Biographie von Maria Callas zeigt, dass sie ihr Anders-Sein mit einem UNGLÜCKLICHEN PRIVATLEBEN bezahlt hat: Ihre Beziehungen zu ihrem Ehemann Giovanni Batista Meneghini, zu Aristoteles Onassis und eine kurze Affäre mit ihrem langjährigen Sängerkollegen Giuseppe di Stefano verliefen allesamt unglücklich. Maria Callas hat ihre ganze Kraft und Emotionalität auf die Kunst gerichtet und sich darin und daran verzehrt, eben «ein Leben auf der Rasierklinge geführt», wie es Ingeborg Bachmann formuliert hat. Sie hat ihr Anderssein bewusst angenommen und gestaltet und dafür den Preis der Einsamkeit im persönlichen Bereich gezahlt.

### **Schlussfolgerungen**

Sprechen wir vom «Anders-Sein», so impliziert dies den Gegenpol des «Gleich-Seins». Das eine ist ohne das andere nicht denkbar.

Wir sind daran gewöhnt, uns über Gleiche als eine – positiv konnotierte – «Wir»-Gruppe zu definieren. Die Menschen, die «anders» sind, sind uns in der Regel fremd und stellen für uns eine oft negativ konnotierte «Die»-Gruppe dar. Diese Unterscheidung in «Wir» und «Die» schafft häufig TRENNUNG, AUS- UND ABGRENZUNG, ist oft Ursache von Gewalt und führt letztlich im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben zur Stagnation.

Was können wir tun, um diese GEFAHREN ZU VERMEIDEN oder wenigstens zu REDUZIEREN? Dreierlei scheint mir dabei wichtig:

ZUM EINEN müssen wir lernen, das «Anders-Sein» als HERAUSFORDERUNG zu begreifen. Dies bedeutet nicht unkritische Anpassung an das Andere, aber UNVOREINGENOMMENE AUSEINANDERSETZUNG damit. Dabei kann uns eine Überlegung des Theologen Henning Luther

(1991) hilfreich sein: Er beschreibt, dass wir uns im Allgemeinen, wie selbstverständlich, im Zentrum sehen und die anderen am «Rand» (so sprechen wir ja auch von «Rand»-Gruppen). Henning Luther fordert uns zu einem PERSPEKTIVENWECHSEL auf, indem wir den anderen ins Zentrum setzen und uns an den Rand. Auf diese Weise entsteht eine ganz andere Optik, und damit verliert das «Anders-Sein» seine negative Qualität.

ZUM ZWEITEN geht es darum, dass wir die VIELFALT, die das Anders-Sein impliziert, nicht als Bedrohung, sondern als CHANCE verstehen und deuten. Diese Idee liegt auch dem Konzept der «Diversity» (Krell et al., 2006) zugrunde, welche die Vielfalt im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit, die Sprache, die Religionszugehörigkeit und auch in Bezug auf die sexuelle Orientierung (Köllen, 2010) als besonderen Wert begreift. Die international tätigen Firmen und die Grossbanken haben die Bedeutung von Diversity längst erkannt und nutzen sie. Sie haben deshalb eigene Diversity-Beauftragte ernannt, welche die Mitarbeitenden nicht nur vor Diskriminierungen schützen, sondern die VIELFALT FÖRDERN. Diversity leugnet die Unterschiede, das Anders-Sein, nicht, sondern nimmt die Vielfalt als BEREICHERUNG wahr und NUTZT SIE.

ZUM DRITTEN geht es darum, dass wir uns der Spannung zwischen «gleich-sein» und «anders-sein» stellen und es wagen, uns diesem Spannungsfeld auszusetzen und dadurch die Erfahrung zu machen, dass wir letztlich DIE /DEN ANDEREN BRAUCHEN, um uns als INDIVIDUEN zu entwickeln und UNSERE JE EIGENE IDENTITÄT ZU FINDEN.

Interessanterweise bestätigt die moderne Säuglingsforschung, aber auch die psychoanalytische Entwicklungstheorie die Be-Deutung des Anderen für die individuelle

*Entwicklung. So hat RENÉ SPITZ (1957 /1992) schon in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass in der Entwicklung des Kleinkindes das «Nein», d. h. die Abgrenzung vom Anderen, vor dem «Ja», d. h. Betonung des Gleich-Seins, steht und EINES DAS ANDERE BEDINGT.*

*Die MODERNE SÄUGLINGSFORSCHUNG zeigt, dass das alte psychoanalytische Konzept Margaret Mahlers (1972) von einer autistischen und einer symbiotischen Phase in der kindlichen Entwicklung nicht der Realität entspricht, sondern das Kind vom Säuglingsalter an DIALOG- und sogar TRIALOGFÄHIG ist (Bürgin, 1998; v. Klitzing, 2002). Das heisst: Der Säugling ist von früh an auf andere Menschen angelegt und bedarf zur Entwicklung des Eigenen der Erfahrung mit dem Anderen.*

*Schliesslich hat wohl am treffendsten der jüdische Religionsphilosoph MARTIN BUBER das DIALEKTISCHE VERHÄLTNIS ZWISCHEN DEM INDIVIDUUM UND DEM ANDEREN und die konstruktive Kraft, die in dieser Polarität liegt, in seinem Werk «Ich und Du» (1923) mit dem berühmten Satz umschrieben: «Ich werde am Du. Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung».*

## **Literatur**

*Bachmann, I. (1990): Hommage à Maria Callas. Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar. Essays, Reden, Kleinere Schriften. 5. Aufl., München*

*Buber, M. (1923): Ich und Du. In: Das Dialogische Prinzip. 4. Aufl. 1979. Heidelberg*

*Bürgin, D. (Hg.) (1998): Triangulierung. Stuttgart*

*Hofstätter, P. (1973): Sozialpsychologie. Berlin.*

*Klitzing, K. von (2002): Psychotherapie in der frühen Kindheit. Göttingen*

*Köllen, Th. (2010): Bemerkenswerte Vielfalt: Homosexualität und Diversity Management. München*

*Krell, G., Wächter, H. (Hg) (2006): Diversity Management. Impulse aus der Personalforschung. München*

*Luther, H. (1991): Leben als Fragment. Wege zum Menschen 43, 262*

*Mahler, M. (1972): Symbiose und Individuation. Bd. 1 Psychosen im frühen Kindesalter. Stuttgart*

*Rauchfleisch, U. (2011): Schwule. Lesben. Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. 4. Aufl., Göttingen*

*Spitz, R. A. (1957/1992): Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Stuttgart*